

Die Weisen vom Morgenlande

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

20. Jahrgang

Schweizerische

15. Dezember 1926

Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
Eugen Sutermeister, Gurtengasse 6, Bern
Postcheckkonto III/5764

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Nr. 24

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Goldmark

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

Die Weisen vom Morgenlande.

Das ist eine liebliche Geschichte. Könige, Reiche und Mächtige der Welt beugen sich vor dem armen Kinde in Bethlehem.

Betrachten wir die Weisen, die an seiner Krippe stehen. Sie holen etwas bei dem Kinde und sie bringen ihm etwas. — Was holen sie bei dem Jesuskind? Sie holen Freude. „Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter.“

Das ist immer ein herzerfreuender Anblick: eine Mutter mit ihrem Kind. Welch ein Bild des Friedens auch in sturmbelegter Zeit. Wie wohl tut es, zu sehen, wie ein Kind auf dem Schoß der Mutter sitzt und harmlos spielt und nichts weiß von den Sünden und Greueln in der Welt draußen.

Bei unserm Jesuskind aber sollen wir noch mehr Freude holen, eine Freude, die allem Volk widerfahren soll, auch denen, die keine Kinder haben, die Freude, daß wir in Jesus einen unzerstörbaren Schatz besitzen, die frohe Botschaft von Gottes Vaterliebe, die in keinem Sturm der Zeiten untergeht. Das Evangelium Jesu hat schon andere Stürme überstanden: Stürme der Völkerwanderung, die Greuel des 30-jährigen Krieges, die französische Revolution. Das alles ging vorüber. Aber die Sterne der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung leuchten weiter. Auch die Flut des vergangenen Weltkrieges beginnt sich zu legen.

So bleibt Jesus nicht nur unsere Freude und Hoffnung, er ist auch unser Friede. Er will uns zum Frieden in Gott einführen. Alle Mühseligen und Beladenen finden bei ihm Trost und Erquickung. In aller Sorge des täglichen Lebens kann auf einmal ein Strahl der Freude und ein Strom des Friedens durch unser Herz gehen, wenn wir mit Jesus beten können: Unser Vater, der du bist in dem Himmel. — Das alles will uns Jesus geben, das alles sollen wir bei ihm holen. . . .

Und was sollen wir ihm bringen? Jene Weisen aus dem Morgenlande haben ihm goldene Gaben gebracht. Auch wir sollen und dürfen Gaben aller Art zu seinen Füßen niederlegen. Wir können dem Christkind heute schon unsere Gaben darbringen. Es ist zwar weder Gold noch Weihrauch. Es sind sogar häßliche Dinge, die wir ihm opfern sollen, nämlich unser trotziges Herz, unsere böse Zunge usw. Wir sollten allen Haß und Streit und Neid zu seiner Krippe niederlegen. Alle Fehler, die wir schon lange als lästiges Gepäck mitschleppen, das können wir jetzt abladen. Das sind weder Edelsteine noch Perlen, noch Juwelen, aber Jesus will sie uns in seiner Güte abnehmen, damit es uns wieder froh und leicht ums Herz werde. Wir dürfen ihm einfach alles bringen: alles Gute, um ihn zu ehren; alles Böse, um es los zu werden; allen Kummer und alle Leidenschaften, um zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen; alle Tränen und alle Enttäuschungen, um bei ihm Gewißheit zu holen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

So dürfen wir dem Christkind alles bringen und dürfen bei ihm alles holen. Wir schenken

ihm unsere Liebe und Jesus schenkt uns dafür seinen Frieden. Das ist ein seliges Geben und Nehmen. Was wir ihm geben, macht uns nicht arm, und was er uns gibt, macht uns reich!

E. S.

Ratskämmerer Kneesebeck saß am Weihnachtsabend des Jahres 1703 am hellen Kamin in seinem Sessel. Zu seinen Seiten saßen seine betagte Frau und seine Tochter. Wenn aber draußen um die Türme der alten Stadt Rostock der Dezemberwind pfliff, so hörte der Ratsherr nichts davon. Seit zehn Jahren war er taub. Und seit zehn Jahren hatten die beiden zu seiner Seite gebetet, ob es Gott gefallen möchte, den Vater wieder hörend zu machen. Jetzt ging es an die Weihnachtsfeier. Mit wehmütigem Blick zu dem Haupt des Vaters nahm die Tochter die Heilige Schrift und las die Festgeschichte. Dann fingen Mutter und Tochter mit leiser Stimme an zu singen: „Gelobet seist du Jesus Christ . . .“ Aber sieh', es waren nicht mehr zwei, es waren drei, die die zweite Strophe sangen — und der Dritte war der Vater selbst. Denn während der Vorlesung hatte des Herrn Engel ihn berührt, Jesus hatte das „Hephata“ über seinem betagten Knecht gerufen. Und nun feierten die Drei den Heiligen Abend so froh, daß ihnen auch die Freudentränen über die Wangen rannen, und wohl mocht's schön ertönen, als sie sangen: „Das hat er alles uns getan, sein' große Lieb' zu zeigen an. Des freu' sich alle Christenheit und dant' ihm des in Ewigkeit!“

Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

Das Seltsamste aber war, daß der alte Salzacker, der sonst mit niemand Verkehr unterhielt, eine wachsende Zuneigung für die kleine Taubstumme kundgab, die von ihr mit der gleichen Lebhaftigkeit erwidert wurde. Die Ursache dafür war wohl darin zu suchen, daß die Mutter, wenn sie in die Stadt gehen oder auf dem Felde tätig sein mußte, die Kleine immer zu dem alten Mann hinaustrug, mit der Bitte, auf das Kind achtzugeben. Anfangs schien Salzacker nur ungern darauf einzugehen, bald aber gewöhnte er sich an den stummen Besuch, wie das Kind an ihn, und mit der Zeit wurde für beide Teile ihre schweigsame Gesellschaft ein Bedürfnis. Nicht daß sie sich gegenseitig bemüht hätten, sich zu verständigen, denn der alte Mann war zu stumpf für ausgeprägtere Versuche in dieser Richtung. Aber er schaute gern ihren Spielen zu und schleppte sogar mancherlei herbei, von dem er annahm, daß es sie fesseln dürfte. So war er es, aus dessen Hand sie das erste Bilderbuch empfing,

nachdem er ihr einmal einen alten Kalender in die Hand gegeben und ihre Freude an den plumpen Holzschnitten darin wahrgenommen hatte. Das Bilderbuch enthielt aber bunte Bilder, was die Kleine zu Jubelausbrüchen begeisterte. Sie wurde nicht müde, die Bilder immer und immer wieder zu betrachten.

Gänzlich unerwartet gewann Walpurgis einen neuen Freund, dessen Zuneigung ihr für ihre Zukunft von großem Nutzen sein sollte. Sie war etwa fünf Jahre alt, als sie an einem warmen Sunimorgen mit ihrem Schwesterchen Toni unter der Linde spielte. Die Taubstumme war sehr vergnügt und äußerte ihre Freude außer in lebhaftem Gebärdenpiel in lauten, aber unzusammenhängenden Tönen, welche zwei größere Mädchen aus dem Dorfe, die zufällig vorübergingen, unter Lachen und Spotten nachzuahmen sich befließigten. Solange sie sich nur darauf beschränkten, beunruhigten sie Walpurgis durch ihre hämische Belustigung nicht im mindesten. Erst als sie sich näher heranwagten, wandte sie sich überrascht nach ihnen um. Die Kleine, so innig sie an Toni hing, mochte doch nichts von andern Kindern wissen und drückte ihnen durch ausdrucksvolle Mienen und Gebärden des Widerwillens den Wunsch aus, sie möchten sie verlassen. Die Mädchen, ohne sie zu verstehen, belustigten sich über das ihnen drollig erscheinende Verhalten der Taubstummen. Das ältere von den beiden äffte sogar mit anerkennenswerter Geschicklichkeit ihr Mienenspiel und ihre Bewegungen nach, worüber seine Gefährtin sich vor Lachen ausschütten wollte. Walpurgis geriet aber schließlich derart in Zorn, daß sie nach immer erregteren Ausbrüchen von Aerger und Unwillen mit jähem Sprung ihre Peinigerin packte. Sie mit beiden Händen an den Haaren ergreifend, begann sie an diesen mit solcher Kraft und Ausdauer zu rauen, daß die Betroffene, die in ihrer Bestürzung gar keinen Versuch zur Abwehr machte, ein ohrzerreißendes Geschrei anstimmte. Das machte auf die Taube natürlich keinen Eindruck, wohl aber beugte sich der alte Salzacker zum Fenster heraus und aus der Mühle ließ sich die Stimme des Vaters hören. Bevor er jedoch die Ursache des Geschreis erkunden konnte, war bereits ein junger Mann von hinten auf Walpurgis zuge treten, faßte sie mit beiden Händen an den Schultern und zog sie zurück. „Racker du,“ schalt er erboht, indem er sie kräftig schüttelte, „was machst du da?“ Betroffen fuhr die Kleine herum, starrte entsetzt in das fremde Gesicht